

Die Betriebszelle, die Grundlage der Partei!

Von Kramer, Dresden.

Wie grübe ich eine Zelle?

Nehmen wir an, ein Genosse kommt in einen Betrieb, der noch kommunistenrein ist. Es wird für ihn darauf ankommen, sich in diesen Betrieb festzusetzen. Das wird für ihn nur möglich sein, wenn er erst einmal warm wird.

Also darf er nicht gleich in den ersten Wochen, geschweige in den ersten Tagen sein Kuschelgeschloß heranzubringen. Im Gegenteil!

In der ersten Zeit muß er erst einmal seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Arbeit richten. Viele unserer Genossen, welche in einen neuen Betrieb eintreten, können sich deshalb nicht halten, weil sie schon anfangen mit Agitieren, ehe sie sich in die neue Arbeit eingerichtet haben. Natürlich hat dann der Meister die beste Gelegenheit, dem Neuen zu drohen. Er wird niemals sagen, daß er ihn wegen seiner politischen Anschauung entläßt, sondern er bemängelt seine Arbeit. Und da der neue Kollege noch keinen Anhang in der übrigen Belegschaft hat, findet er auch keine Unterstützung.

Das ist also eine falsche Methode.

Wenn aber unsere Genossen verstehen, daß sie in erster Linie eine einwandfreie Arbeit leisten müssen, ehe sie Propaganda machen, wird es nicht so einfach sein, sie zu entlassen. Sie werden mittlerweile unter den Kollegen bekannt, finden da und dort einen, der mit uns sympathisiert oder wenigstens unserer Idee nicht unbedingt ablehnend gegenübersteht. Mit diesen gilt es nun, ganz ohne Heberlei in Diskussion zu kommen.

Ueber die besonderen Methoden einer erfolgreichen Diskussion sei später noch Näheres gesagt. Immerhin soll schon hier betont werden, daß man auch in der Unterhaltung mit den Kollegen viele Fehler vermeiden kann. Man muß sich nicht gerade an diejenigen halten, welche überall das große Wort führen.

Meistens sind dies gerade diejenigen, welche am allerwenigsten geeignet sind, einer Sache ernsthaft auf den Grund zu gehen. Mit Vorbedacht sucht man sich diejenigen Kollegen aus, welche schon Leser unserer Zeitung oder der sozialdemokratischen Presse sind. Auch solche, die, ohne politisch organisiert zu sein, Mitglied der Freidenker oder irgendeiner Sportorganisation sind. Diese Kollegen haben immer eine gewisse Vorbildung, sie sind meistens beleibt, und deswegen sind Anknüpfungspunkte für eine ernste Diskussion leichter zu finden.

Hat unser Genosse einmal den Anhang an einige ernsthafte Kollegen gefunden, so ist es nicht so schwer, weiter vorwärts zu kommen. Es ist gar nicht notwendig, daß er die Unterhaltung gleich mit allzu vielen aufnimmt.

Bei diesen meinen Betrachtungen habe ich selbstverständlich in erster Linie diejenigen Genossen im Auge, die den Durchbruch unserer Partei bilden. Diese werden aber nicht immer einem gewählten SPD-Funktionär, der sich noch dazu vielleicht auf einen starken Anhang im Betrieb stützen kann, in der Diskussion gemacht sein.

Deswegen eben lege ich viel Wert darauf, daß unsere Genossen erst einmal einen Kreis Sympathisierender an sich ziehen, welcher ihn dann in diesen Diskussionen stützen und ihm helfen kann.

Welche Mittel stehen uns nun zur Verfügung, um auf unsere Klassen Genossen einzuwirken und sie für uns zu gewinnen?

Nehmen wir erst einmal unsere Zeitung.

Genosse! Wenn du keine Zeitung, die „Arbeiterstimme“, immer aufmerksam liest, so wird es dir nicht schwer fallen, mit ihr für unsere Idee unter deinen Mitarbeitern zu werden. Nehme sie regelmäßig mit in den Betrieb!

Es ist der Fehler vieler Genossen, daß sie den Wert der kommunistischen Tageszeitung nicht genügend beachten. Der Einwand, daß man die Zeitung nicht immer mit in den Betrieb nehmen kann, weil man sie vielfach dann nicht wieder findet, oder weil die Frau sie daheim braucht, ist nicht stichhaltig. Es gibt da einen sehr guten Ausweg. Genosse! Probiere einmal folgendes: Abonnieren die „Arbeiterstimme“ doppelt und verleihe das zweite Exemplar im Betrieb zu verkaufen. Nicht immer an einen und denselben Kollegen, sondern abwechselnd einmal an den, dann wieder an jenen. Du wirst erstaunt sein, wie leicht das geht. Bald brauchst du nicht mehr umherzulaufen

und die „Arbeiterstimme“ anzubieten, sondern einige von den interessierten Kollegen verlangen ganz von selbst von dir eine Zeitung. Durch diese Ausnutzung unserer Zeitung erteilst du zu gleicher Zeit zweierlei:

Erstens erleichtert du dir die Arbeit im Betrieb und zweitens kümmerst du zu gleicher Zeit keine Zeitung, denn nicht lange dauert es, und du hast mindestens einen Abonnenten für die Zeitung gewonnen. Das wichtigste dabei aber ist bei der anerkannten finanziellen Belastung unserer aktiven Genossen, daß durch diese Art der Agitation absolut keine Kosten für den Genossen entstehen.

Aber auch dieser Punkt sowie noch verschiedene andere spezielle Fragen, die hier nur gestreift werden, sollen später noch ausführlicher behandelt werden.

Eine weitere gute Möglichkeit zur Agitation bietet unsere Literatur. Die Genossen kaufen vielfach: Ach, die vielen Bücher, man kann sich doch keine kaufen! Freilich ist es richtig, daß es den wenigsten Genossen möglich ist, auch nur den zehnten Teil unserer Literatur käuflich zu erwerben. Aber, liebe Genossen! Ihr sollt ja durch die Befolgung meiner Ratshläge gar keine Rechtsausgabe haben. Im Gegenteil! Die Praxis wird auch hier halb zeigen, daß ihr imstande seid, euch manche Ausgabe zu ersparen. Macht den Anfang mit dem Literaturverkauf auf folgende Weise:

Beginnt zuerst einmal auf ganz bescheidene Art: Begeht euch in die Buchhandlung auf die Kohlhofstraße und sagt dort, daß ihr in euren Betrieb mit dem Verkauf der Literatur beginnen wollt. Ihr werdet finden, daß man euch in der großzügigsten Weise entgegenkommt. Nehmt zuerst einmal für eine Mark Bücher auf Konto. Kleine Besten für 20, 25 Pf. Ihr müßt nicht gleich bezahlen, wenn ihr euch als aktive Genossen ausweisen könnt.

Dadurch bekommt ihr die Möglichkeit, ohne einen Pfennig Unkosten die neuesten Broschüren erst einmal selbst lesen zu können, und das gerichtet euch sofort wieder zum Vorteil beim Anbieten der Literatur im Betrieb. Es ist sehr parteilich, wenn ihr den Kollegen beim Verkauf aus dem Inhalt Wertvolles mitteilen könnt. Die Kollegen verstehen sofort, daß ihr nicht irgendwelche bezahlte Händler, sondern wirkliche Kommunisten seid, die mit dem Inhalt der von ihnen angebotenen Broschüren vertraut sind. Auch dabei werdet ihr finden, daß es durchaus nicht so schwer ist, unsere Bücher an den Mann zu bringen. Vielmehr zeigt sich die Tatsache, daß sich ein starkes Bedürfnis nach kommunistischer Literatur geltend macht. Nur muß man auch hierbei die notwendige Umsicht wachen lassen. Verkauft's nur einmal!

Und noch etwas, was vielfach noch zu wenig beachtet wird: Unsere Parteiveranstaltungen sind durchaus geeignet, für unsere Idee zu werden. Ist es nicht so, daß ihr euch im Betrieb manchmal etwas isoliert vorfindet? Ihr habt gegen euch einen großen Kreis Anderdenkender und fühlt dabei, daß eure Kräfte des öfteren zu schwach sind. Das wird bei euch selbstverständlich eine gewisse Schwäche auslösen. Auch hier einen gut gemeinten Ratshlag. Die Veranstaltungen in der letzten Zeit, beispielsweise die Berichtserstattung der Ruhlanddelegation, der Begrüßungsabend der russischen Arbeiterpartei, sowie ihre Spiele selbst, der Strelewick-Abend der roten Hilfe und dergl. mehr wirken auf die dort Anwesenden in ganz eigenartiger Weise. Wenn es euch gelingt, auch nur einen eurer Kollegen mit in diese Veranstaltungen zu bringen, so werdet ihr an ihm sofort konstatieren können, daß keine Einstellung zu unserer Idee vorübergehend geformt worden ist.

Die Eisenbahner wehren sich

Im Reichsbahndirektionsbezirk Dresden befinden sich die Eisenbahnarbeiter in einer heftigen Abwehrbewegung gegen den vom Reichsarbeitsministerium gefällten, von der Reichsbahndirektion angenommenen Schiedspruch.

Seit Freitag, den 18. September 1925, befolgen die Eisenbahnarbeiter auf das genaueste die von der Damensverwaltung der Eisenbahnen herausgegebenen Dienstanweisungen, wodurch allein am 1. Tage nicht weniger als 50 Güterzüge nicht abgefertigt werden konnten und die Gleise bereits verstopft sind.

Auch die Berliner Eisenbahner befinden sich in einiger Erregung und sind keinesfalls mit der lahmten Haltung der refer-

mierten Gewerkschaftsführer einverstanden, die Rati von vornherein den Schiedspruch mit aller Schärfe zu bekämpfen, nur latente erklären, daß die Gewerkschaften sich nicht entschließen können, dem Schiedspruch zuzustimmen. Das bedeutet, wie wir schon vor einigen Tagen feststellten, daß man bereit ist, den Schiedspruch zu schlucken. Ist es doch klar, daß bei dem engeren Verbindung zwischen Damensverwaltung und Reichsbahndirektion der Reichsarbeitsminister dem Schiedspruch verbindlich zustimmen wird, selbst wenn heute eine kleine Kluft zwischen den beiden Instanzen vorhanden sein sollte, wie die bürgerliche Presse behauptet.

Die Reichsbahndirektion ist durchaus in der Lage, den Forderungen der Eisenbahnarbeiter gerecht zu werden. Erst vor kurzem wurde gemeldet, daß die Ueberhöhe der Reichsbahneisenbahn für Juli 23 Millionen Mark betragen und im August noch weit höhere Ueberhöhe erwartet werden. Auf dem Breslauer Gewerkschaftskongreß der christlichen Eisenbahnarbeiter wurde festgestellt, daß das Realeinkommen der Eisenbahnarbeiter 60 Prozent des Volkseinkommens beträgt, während die Gütertarife um 140 bis 180 Prozent, die Personentarife um 150 Prozent über den Friedensstarifen liegen. Die Reichsbahndirektion Dresden hat sich bereit erklärt, den in polsterer Stellung befindlichen Eisenbahner eine Sonderzulage zu gewähren, um den Abtransport der Güter zu erreichen. Jedoch haben die Eisenbahnarbeiter erklärt, daß sie ein nur bezweifeltes Entgegenkommen ablehnen und für eine Regelung der Lohnforderungen im Reichsmahltabe eintreten. Diese Meinung einnehmen wir selbstfalls der „Roten Fahne“, es handelt sich nicht um kommunizistische Rache, wie so oft in solchen Fällen behauptet wird, sondern die „Vollstreckung“ bringt am Sonnabend eine durchaus ernste Meldung aus Dresden, die wir bereits wiedergegeben haben.

Die polsterer Reizung der Dresdner Eisenbahnarbeiter ist daher als ein Mahnruf an die gesamte Eisenbahnarbeiterchaft zu betrachten. Die Eisenbahnarbeiter müssen und dürfen mit sich nicht länger spielen lassen. Ueberall müssen die Eisenbahnarbeiter dem lächerlichen Beispiel folgen und in geschlossener Front gegen den Schiedspruch den Kampf aufnehmen. Noch einmal, wo selbst bürgerliche Zeitungen, wie die „Dresdner Kreuzzeitung“, offen erklären, daß „den Anhang zu dieser Bewegung das Verhalten der Reichsregierung in der Zukunft gibt“, und ebenfalls ausdrücklich feststellen, „der Schiedspruch ist für die Arbeiterchaft recht ungünstig aus.“ Die Eisenbahnarbeiter hatten eine Lohnforderung von 0,12 Mark pro Stunde (18 Pfennig inklusive der Drisulage) gefordert. Diese Forderung wurde brüsk abgelehnt. Man bewilligte lediglich den Schichtarbeitern (Güterbodenarbeitern, Rangierern usw.) eine wöchentliche Zulage von 0,80 Mark und für einige andere Gruppen keine Leistungszulagen. Das Gros der Eisenbahnarbeiter sollte unberücksichtigt bleiben und weiterhin am Hungertuche nagen.

Die Eisenbahnarbeiter müssen jetzt zusammen mit den Eisenbahnbeamten in einen entschiedenen Abwehrkampf treten. Die in den letzten Tagen selbst von den christlichen Eisenbahnarbeitern auf ihrem Breslauer Gewerkschaftskongreß aufgetauchten Stimmungen gegen den Damenspatz, der die Eisenbahner zu „Sackelern“ gemacht habe, zur „Reparationsprovinz“, wie der „politisch neutrale“ Zentralgewerkschaftsbund deutscher Eisenbahnbeamter auf seiner Heibelberger Tagung erklärte, müssen jetzt feste Formen annehmen. Der Kampf gegen die Damens-Eisenbahn muß auf breiterer Grundlage aufgenommen werden, noch einmal, da in den letzten Tagen die Schmerindustrie in der deutschen Bergwerkssetzung einen weiteren Branten und Abhetzerbau bei der Reichsbahn mindestens in Höhe der Privatindustrie (das dürfte noch die kleine Summe von 200 000 Eisenbahner sein!) fordert.

Die Eisenbahner müssen daher geschlossen denn je sich um den Einheitsverband deutscher Eisenbahner sammeln und da für die restlose Durchführung der von ihnen aufgestellten Forderungen eintreten. In Eiferfeld regen sich bereits Stimmen, die von dem Einheitsverband sofortige Kampfmaßnahmen verlangen. Es muß in den einzelnen Gruppen sofort zu dem Kampfbehaltlich Stellung genommen werden. Nur durch den geschlossenen Kampf der Eisenbahner wird es möglich sein, den Sieg zu erringen. Keinesfalls dürfen die Dresdner Eisenbahner allein gelassen werden. Der Einheitsverband muß den Kampf im Reichsmahltabe aufnehmen. Die Eisenbahner haben Kraft genug, ihre wohlbedachten Forderungen auf diese Weise durchzusetzen.

Verlag: „Arbeiterstimme“ Dresden. — Druck: „Venus“ Filiale Dresden. — Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Kramer, Dresden.

OKTOBERTAGE

Erinnerungen aus der Oktoberrevolution 1917

von J. R. Kaumoff

(Verlag der Jugendinternationale, Berlin-Schöneberg)

(18. Fortsetzung.)

Zu Ubatoff kommen Arbeiter und allerlei arme Teufel mit ihren Klagen.

Ein Arbeiter meldet, daß in irgendeinem Laden Mehl versteckt sei.

„Nehmt es, Kinder, doch bringt es in den Konsumverein.“

„Gut.“

„Man stiehlt bei uns,“ sagt ein Greis, „alles Holz ist schon gestohlen worden, und wenn du ein Wort darüber sagst, so droht man dich herauszuschmeißen.“

„Welche das morgen noch dem Komitee. Fürchte nichts. Jetzt wird man dafür nicht herausgeworfen, sondern gelobt.“

„Ein richtiges Bordell ist bei ihr. Jede Nacht versammeln sich dort Dirnen und allerlei Gesindel. Und der Fortschritt deckt sie,“ sagte schüchtern eine Arbeiterin.

„Sei ruhig, jetzt wird er sie nicht mehr decken. Wo ist das?“

Es ist spät in der Nacht. Die Sitzung des Revolutionskomitees wird eröffnet.

„Wir müssen unsere Arbeit regeln,“ sagt Juroff, „sie auf Kommissionen verteilen. Außerdem müssen wir andere Räume beziehen.“

Zwan stellt verschiedene Anträge. So schlägt er vor, mit einigen Genossen in das Stadtamt umzuziehen. Außerdem beantragt er, daß die Mitglieder des Revolutionskomitees sich in Kommissionen teilen, die Räume der entlassenen Aemter beziehen und dort einfach mit der Arbeit beginnen. Juroff soll Vorsitzender sein und das Ganze leiten. Man beginnt über die Grenzen der Arbeitsgebiete zu streiten. Einige gehen ziemlich naiv vor.

„Wenn ihr mir das Krankenhaus übergibt, dann gehört mir auch das Rote Kreuz,“ erhebt sich einer.

„Das Krankenhaus ist eine Sache für sich, und das Rote Kreuz wieder etwas anderes,“ entgegnet Ubatoff. „Wenn es zum Kampf kommen wird, werden die Kranken-

häuser hier bleiben und das Rote Kreuz wird sich schlagen gehen.“

„Meine Sachen sollen verhaften,“ streitet Sokoloff, „und Utfin wird über die Arrestanten verfügen?“

„So soll es auch sein,“ erwidert Utfin. „Man muß die Sache eines jeden untersuchen und dann beschließen, was mit ihm geschehen soll. Tu wirst es doch nicht machen?“

Man beschließt, daß das Revolutionskomitee ein neues Gebäude beziehen müsse. Den Kommissionen schlägt man ebenso vor, die für sie bestimmten Häuser zu beziehen. Das Präsidium wird gewählt.

Nach der Sitzung tritt Juroff an Ubatoff heran und sagt nachdenklich:

„Jetzt sind wir an der Macht, und es scheint gar nicht so schwer zu sein.“

Die nächsten zwei Tage vergehen in ununterbrochener Arbeit. Vom Morgen bis zum Abend ist ein ständiges Kommen und Gehen. Die ersten Dekrete der Regierung erscheinen. Die tolle, tierische Rüt der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums steigt sich.

Utfin ist außer sich.

„Was warten sie dort im Smolny? Lies, was diese Galunten schreiben: „Die provisorische Regierung ist bedenkhaft vorgegangen, indem sie erklärte, daß sie die Macht den Usurpatoren nicht übergebe.“

„In Moskau tobt der Kampf, von der Front hört man nichts, und hier bulden wir die Konterrevolution!“

„Kufen wir das Bezirkskomitee an.“

„Gut. Ich rufe sofort Jenny an.“

Wieder sind Menschen da, wieder Gedränge. Es ist unmöglich, das Revolutionskomitee zu verlassen. Man kann kaum mit den Neuankommenden ein paar Reuigkeiten austauschen.

Ubatoff arbeitet schweigend. Jede Frage rollt Duhende neuer auf. Trotzdem aber gelingt es ihm nach und nach, alle Fragen zu verbinden. Er beginnt die Arbeit Herr zu werden, die einzelnen Details zu unterscheiden, und fällt immer klarer, daß er die ihm anvertraute Sache immer besser und tiefer erfährt.

Das Bezirkskomitee versammelt sich erst sehr spät. Man beschließt, wie immer mit den Informationen anzufangen.

Jenny nimmt das Wort:

„In Moskau hat der Kampf seinen Höhepunkt erreicht. Die Bezirke sind alle in unseren Händen, aber die Junker haben sich im Kremel festgesetzt. Den Kremel hatten wir auch schon. Aber am Tor liegen sich die Unseren über-rumpeln, die Junker drangen abermals ein, erschossen die meisten unserer Genossen und haben sich dort erneut verbarrikadiert. Von der Front haben wir einweilen nur Nachrichten über die Nordarmee. Dort hat der Umsturz stattgefunden, und ein Revolutionskomitee hat sich gebildet.“

„Wie steht's in der Stadt?“

„Es ist alles ruhig. Die Eisenbahner machen Dummeheiten und wollen eine Abteilung Matrosen nicht nach Moskau befördern. In den Ministerien wollen die Angestellten unsere „Minister“ nicht anerkennen — die Sabotage beginnt.“

Das Telephon läutet. Utfin nimmt den Hörer ab.

„Das Bezirkskomitee ist vollzählig hier. Wann kommt du?“

„Gut, ich werde es sagen.“

„Bitor hat angeklungen,“ berichtet Utfin der Versammlung, „er sagt, es sei eine dringende Angelegenheit; die Genossen möchten nicht auseinandergehen.“

Die Sache ist tatsächlich sehr dringend. Bitor kommt im Auto und sieht so ernst aus, wie noch nie.

„Ich habe über zwei Sachen zu berichten: Erstens, in der Stadt ist ein Aufstand der Junker, im Ingenieurkolleg und in der Blabimirschule haben die Junker ihre Stützpunkte. Sie verhaften unsere Genossen und liefern sie dort ein. Zweitens, Kerenki führt Truppen von der Front gegen Petrograd. Ueber welche Kräfte er verfügt, wissen wir nicht. Aber Gatschina haben sie schon besetzt.“

Alle reigen die Augen auf.

„Nanu,“ rief Utfin durch die Zähne.

„Ich hatte im Zimmer 47 Dienst,“ sagt Bitor seine Erzählung fort, „als plötzlich Lenin ins Zimmer trat und im Vorbeigehen fragte: „Ist jemand von den Mitgliedern des Petrograder Komitees hier?“

„Ich, Wladimir Iljitsch,“ erwiderte ich.

„Können Sie eine, wenn auch noch so kleine Beratung sofort einberufen?“

„Aber bitte schnell, ich werde warten,“ rief mir Lenin noch nach.

(Fortsetzung folgt.)